

Pestalozzis Philosophie der Politik : zum Buche von Hans Barth

Autor(en): **Spranger, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **34 (1954-1955)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PESTALOZZIS PHILOSOPHIE DER POLITIK

Zum Buche von Hans Barth

VON EDUARD SPRANGER

«Was uns vorschwebt, ist eine Art Leitfaden zum Verständnis von Pestalozzis Philosophie der Politik.» So kennzeichnet Hans Barth die Absicht des bedeutsamen Buches, das er 1954 im Verlag von Eugen Rentsch in Erlenbach veröffentlicht hat¹⁾ (70). Wer ein wenig von Pestalozzi weiß, wird dem Verfasser zustimmen, daß Politik und Pädagogik bei dem Manne, der selbst freilich von seiner «Traumkraft» sprach, aufs engste verflochten gewesen sind und daß seine Interessen weit über das engere Gebiet der Wirtschaftspolitik hinausgereicht haben. Wie kompliziert aber solche Verwachsungen bei Pestalozzi, und erst recht seine Selbstaussagen darüber sind, ist ebenfalls bekannt. Wiederum weist Hans Barth den richtigen Weg: Es kam Pestalozzi immer zentral auf den Menschen an; nicht auf die «Institutionen», wie Staat, Wirtschaft oder Schule (27).

«Unsere Absicht ist eine systematische.» Auch diese mitten im Buch (105) auftretende Erklärung wird man nicht überhören dürfen. Es ist keine Geschichte der Entwicklung von Pestalozzis politischen Anschauungen geplant; auch keine Darstellung seines aktiven Eingreifens in die zeitgenössische Politik, worüber Alfred Rufer neuerdings wieder höchst wertvolle Beiträge geliefert hat. Es ist z. B. nicht die Rede von dem großen Umbruch 1792/93, nicht von dem Programm «Nationalerziehung», nicht von der Einstellung zu den mannigfachen Umwälzungen in der Schweiz zwischen 1766 und 1826. «Systematische Absicht» — das kann hier nur heißen: Was sich im Wechsel der Zeiten gleichbleibt, soll auf einen Generalnenner gebracht werden; der Urrhythmus in Pestalozzis politisch-pädagogischem Denken soll erfaßt werden (95). Es geht wirklich nur um die *Philosophie* seiner Politik, zu deren grundsätzlicher Formulierung Fichte den Freund 1793 aufgefordert hat (Br. III, 303). Mit einer Wendung, die sich später rechtfertigen wird, möchte ich sogar sagen: das eigentliche Thema ist Pestalozzis *Metapolitik*.

Die These, die der Verfasser in dieser Hinsicht aufstellt, geht dahin, daß von früh an bis in die späteste Zeit Pestalozzis Denken vom Gehalt der beiden Grundbegriffe «Wiederherstellung» und «Selbständigkeit» beherrscht wird (27). Den stärksten Anstoß zu

¹⁾ Einfache Zahlen weisen auf die Seiten des Buches von Hans Barth hin. Stellen aus Pestalozzis Werken sind durch Band- und Seitenzahl der Kritischen Ausgabe von Buchenau, Spranger, Stettbacher bezeichnet. «Br.» bezieht sich auf «Pestalozzis Sämtliche Briefe».

diesem Satz hat wohl die sorgfältige Ausschöpfung einer Schrift von Pestalozzi gegeben, die erst seit wenigen Jahren vollständig, und zwar in zwei Fassungen veröffentlicht ist. Sie war bruchstückhaft unter dem Titel «Epochen» bekannt und findet sich jetzt im 14. Bande der Kritischen Ausgabe (1952) mit der Überschrift «Pestalozzi an sein Zeitalter» (entstanden 1802/03). Barth betrachtet sie mit Recht als eine Weiterführung des schwierigen Werkes «Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes» (1797), zugleich aber als einen Vorklang derjenigen Schrift, die uns heute so berührt, als wäre sie für unsere Zeit geschrieben: «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes» (1815). Andere Äußerungen von Pestalozzi werden natürlich ebenfalls berücksichtigt.

Nur wer die hervorgehobenen Werke genau im Kopfe hat — mit all ihren rätselhaft-dunklen Wendungen und ihren gelegentlich schlagenden Prägungen —, kann eigentlich die Tragweite der von Barth aufgestellten These ermessen. Es ist fast unmöglich, dem Leser in wenigen Sätzen davon eine Vorstellung zu geben. Ich ziehe hier nur mit unbeholfener Hand die Hauptlinie.

I. Pestalozzi bedient sich in den «Nachforschungen» der hergebrachten naturrechtlichen Begriffe «Naturzustand» (tierischer Zustand) und «gesellschaftlicher Zustand». Er überbaut sie aber mit einem dritten, neuen, Begriff, dem des «sittlichen Zustandes», der unverkennbar im Sprachgebrauch der Kantischen und Fichteschen Philosophie charakterisiert wird. Schon aus dieser Neuerung ergibt sich, daß Staat und Recht — als Produkte der Gesellschaft — ihrem Wesen nach *nicht* zur Sittlichkeit führen. «Die Sittlichkeit ist ganz individuell, sie besteht nicht unter zweien» (XII, 106). Sie erwächst ganz aus dem Innersten der Person, in dem auch der allein echte Sinn für «Wahrheit und Recht» wurzelt. Diesen Standpunkt nennt Barth Pestalozzis «Personalismus» (77. 83. 103). Entgegen der Fassung des Titels handelt es sich aber in den «Nachforschungen» nicht um drei im Sinne des Fortschritts aufeinanderfolgende Entwicklungsstufen, sondern um «Seiten» des menschlichen Gesamtwesens, die unablässig in jedem Menschen miteinander kämpfen, so daß die innere Harmonie der Individualität gestört wird. Sie bedarf der «Wiederherstellung». In welchem Sinne? — das wird die Frage sein.

Zunächst muß man begreifen: Selbständigkeit und Wiederherstellung sind keine Kontrastbegriffe — etwa wie Fortschritt und Reaktion —, sondern sie bezeichnen ein und dieselbe Sache von verschiedenen Seiten her: Der wirklich zu innerer Selbständigkeit (sittlicher Autonomie) erwachte Mensch erfährt auch Wiederherstellung seines «verschütteten Selbst» (XII, 112). Die letztere freilich fällt mehr in die Richtung der Religion als der Sittlichkeit.

Es bleibt dabei: der Staat und das Recht können allenfalls soweit sittlich sein, wie sie von dem Standpunkt: «Ich bin das Werk meiner selbst» her gestaltet werden.

Die Weiterführung dieser Gedanken in der Schrift «Pestalozzi an sein Zeitalter» ist nun wirklich geschichtsphilosophisch gemeint. Der Autor konstruiert fünf Perioden, von denen jede einen noch entschiedeneren Verfall der Menschheit bedeutet, bis hin zu der Revolutionszeit, wo der Tiersinn (Selbstsucht und Machtgier) im Volk ebenso einseitig durchbricht wie vorher in den oberen Ständen. Also eine ausgesprochene Verfallstheorie! Wie immer ist sie mit einem Aufruf zur Wiedergeburt verbunden. Es bedarf der Wiederherstellung des entstellten, verkümmerten, entarteten Menschen. Und diese Wiederherstellung erfolgt durch Aufwachen zur inneren Selbständigkeit — übrigens in drei gesonderten Bedeutungen (45. 105 ff.). Hier jedoch wird die Wendung zur religiösen Heilung ganz klar. Das Christentum hat zwar — trotz der vielen vorangegangenen «Staatschristentümer» — mit der Politik nicht das mindeste zu tun. Schon 1793 hieß es: «Der Heiland hat nie advokatisiert.» «Das Evangelium ist kein System des bürgerlichen Rechts» (X, 126 ff.). Aber in einem viel tieferen Sinne ist Jesus derjenige, dessen Leben und Lehren die menschliche Natur *wiederherstellt* (= heilt und erlöst). Hier eröffnet sich also der Ausblick auf etwas, das — wie das Sittliche — eigentlich hoch jenseits des Politischen liegt.

Auf die dritte Schrift, «An die Unschuld usw.» gehe ich der Kürze wegen nicht ein. Dies ungeheuer gedrängte Referat hat nur den Zweck, das Nachdenken über den Begriff der Wiederherstellung vorzubereiten. Die genannte Schrift kann aber, gemäß ihrer Entstehungszeit, als einer der damals verbreiteten Rufe nach Restauration aufgefaßt werden. Es wäre nicht überraschend, wenn hier die Wiederherstellung aufträte als eine einfache Mahnung, zum guten Alten zurückzukehren. Barth aber legt entschiedenes Gewicht darauf, daß die «Wiederherstellung» nicht mit realpolitischem Konservatismus oder gar mit Reaktion verwechselt wird.

II. Hans Barths Grundgedanke ist so neu, daß man zunächst einige Widerstände gegen ihn in sich verspüren, jedenfalls aber sich zur ernstlichen Nachprüfung aufgefordert finden wird.

Es erscheint schon als ein Wagnis, gerade auf dem Gebiet der Politik eine Haltung aufzusuchen, die sich vom Anfang bis zum Ende gleich bleibt. Pestalozzi selbst betont immer wieder, daß er seine Ansichten den tiefsten und schmerzlichsten Erfahrungen verdanke (z. B. XII, 162). Kann man den großen Umbruch von 1792/93 ganz ignorieren, der in den «Nachforschungen» zu dem gleichsam jubelnden Ruf führt, er habe nun seine «Meisterwahrheit» gefunden (XII, 107 f.)? Behält nicht die alte Auffassung recht, nach der Pe-

stalozzi in seiner ersten Periode wirklich ein einfaches Zurück! zum patriarchalischen Geist gepredigt hat, meinetwegen auch zur Gesellschaftsordnung des Feudalismus (79. X, 83ff. 94f. 119. 145f. 151)? Es gibt bekanntlich in allen vier Teilen der ersten Fassung von «Lienhard und Gertrud» nur eine einzige Stelle, wo — aus momentaner Verzweiflung heraus — der Weg der *Selbsthilfe* als letzter Weg der Rettung ausgerufen wird (III, 312). Sonst kommt alles erziehlche Heil von oben, und doch unverkennbar vom Staate her, der später so herabgewertet wird!

Wenn man trotzdem zugibt, hinter diesen konkretpolitischen Wandlungen liege in der Tiefe eine konstante Grundhaltung, die bisher übersehen worden sei, dann erhebt sich die weitere Frage: Ist es richtig, sie gerade durch die Identität der scheinbar nicht identischen Wechselbegriffe «Selbständigkeit» und «Wiederherstellung» zu kennzeichnen? Daß die Selbständigkeit erst 1794 beherrschend hervortritt (X, 251), ließe sich mit dem Hinweis auf die schon in der «Abendstunde» auftretende «Innerlichkeit als Quell der Wahrheit» noch wegdeuten. Aber «Wiederherstellung» auch noch unter dem Zeichen der sich überschlagenden Revolution?

Versuchen wir es trotzdem, und zwar zunächst mit einer nur oberflächlichen Sprachstatistik! Seit den «Nachforschungen» tritt die Selbsttätigkeit, Selbständigkeit, auch Selbstsorge, fast auf jeder Seite auf. Hingegen «Wiederherstellung» hält sich sehr im Verborgenen. Das Wort und seine Äquivalente finden sich in «Ja oder Nein» nur einmal, in den «Nachforschungen» etwa sechsmal, in «An mein Zeitalter» ungefähr ebenso oft²⁾. Ganz anders steht es mit dem Wort «Veredlung», das doch den Ton des Aufschwungs und des Fortschritts, im Gegensatz zu dem Wiederherstellen, mit sich bringt. Der Text quillt von ihm geradezu über. Auch die Rede vom partiellen «Fortschritt» fehlt nicht (z. B. XIV, 131. 136 f. 207).

«Die Wahrheit ist nicht einseitig» (82). Ungeachtet der geäußerten Bedenken bin ich der Überzeugung, daß Barth mit seiner These etwas sehr Tiefes aufgedeckt hat. Die Kritik richtet sich nur dagegen, daß er m. E. nicht scharf genug erkannt hat, *was* es im Kerne ist, das nach Pestalozzis Auffassung — um einmal mit Lessing und Kierkegaard zu reden — «wiedergeholt» werden soll.

Es ist zunächst überhaupt nichts Politisches —, so daß man fragen muß, ob das ganze Buch zentral von der Politik handelt. Allenfalls könnte man von Metapolitik sprechen. Gewiß, auch in Pestalozzi war, wie in jedem, der volkstümlich denkt, ein konservativer Zug. In der ganzen Milieupädagogik der ersten Periode (bis 1792) tritt er sogar beherrschend hervor. Aber in den langen Erschütterungen der

²⁾ X, (158). 167. XII, 96. 99. 110 ff. 124. 127. XIV, 141. 209. 219. 222—224.

französischen und Schweizer Revolution mußte eben alles «Alte» vergehen. Es ist damit ganz wie im Deutschland unserer Tage: Etwas Fundamentales, das konserviert werden könnte, ist einfach nicht mehr da. Man kann nur noch aus den ewigen Urgründen der Welt und des Menschentums schöpfen. Ich glaube, Barths eigene Meinung zu treffen, wenn ich behaupte: man verfehlt den Sinn der «Wiederherstellung» bei Pestalozzi, sobald man sie auch nur akzessorisch auf frühere politische Zustände wie etwa die Feudalordnung bezieht. Das Problem liegt ausschließlich in der Ebene (besser: in der Tiefe) *des Metaphysischen*. Es würde sofort verständlicher werden, wenn dieser Ausdruck einmal aufträte. Das ist aber bei Barth so wenig wie bei Pestalozzi selbst der Fall. Beschränken wir uns auf diesen mystisch-metaphysischen Bereich, so wird sich allerdings zum Schluß noch eine Unklarheit zeigen, die Barth nicht beseitigt hat und nach dem Quellenbefunde auch nicht beseitigen konnte.

III. Die seltsame Schrift «Meine Nachforschungen» hat, wie ich 1935 ausgeführt habe³⁾, zwei Gipfelungen oder zwei Lösungen: die ältere, die von Nicolovius und Jacobi beeinflusste, ist die religiöse; die neue, von Kant und Fichte beeinflusst, ist die ethische. Beide Male handelt es sich um den *Durchbruch zur Transzendenz*. Man erinnert sich, daß sich Pestalozzi noch um 1792/93 zu der sog. Leutnantsphilosophie aus «Lienhard und Gertrud» III/IV bekennt: sie ist mit einer dünnen pragmatischen Diesseitigkeitsreligion verbunden, wie sie Pestalozzis extrem wirtschaftspädagogischer Einstellung Ende der 80er Jahre entspricht. Niemand kann diese fast materialistisch-ökonomische Durchgangsphase leugnen. Aber nun — 1797 — heißt es im I. Teil von der Religion plötzlich: «Nenne es Abtötung [Askese], nenne es Wiedergeburt, dieses kühne Wagstück deiner Natur, diesen Saltomortale außer dich selbst, insofern du nur sinnliche Natur bist! [insofern das «Dich selbst» nur deine sinnliche Natur bedeutet]» (XII, 39). Und im dritten Teil kommen all die merkwürdigen Autonomiewendungen: die Religion sei das «Werk deiner selbst», die Liebe sei das «Werk deiner selbst», die Religion sei ganz Sache des Einzelnen und ganz Sache der Sittlichkeit (XII, 150 ff.). Wer merkt nicht, daß Pestalozzi hier einen verzweifelten Kampf mit einer übernommenen Terminologie führt? Dahin gehört das Sollen, das Gesetz, die Pflicht, das Sichselbstmachen usw. (XII, 66. 105 ff.). Gemeint aber ist nichts anderes als dies Einfache: Mein Wesen ist im Innersten meiner Natur göttlichen Ursprungs; es ist in mir ein göttlicher Funke (XII, 42); es gibt für mich eine «innere Reinheit» (z. B. XIV, 218). Das ist mystischen

³⁾ «Pestalozzis ‚Nachforschungen‘. Eine Analyse.» Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1935.

Ursprungs. Wenn auf diese Art von Wiederherstellung meines Wesens die Rede ist, dann kann sie nur die Rettung des metaphysischen Kerns im Menschen bedeuten. Der Begriff ist — besonders da, wo auf Christus Bezug genommen wird — rein religiös (XIV, 218 f.). Das Christliche übersteigt entschieden alles bloß Politische, und wenn man den Ausdruck «Wiederherstellung» auch nur entfernt politisch deutet, so ergeben sich Zweideutigkeiten, etwa im Sinne einer uns heute wieder naheliegenden Restaurationspolitik.

Aber noch immer ist nicht voll geklärt, *was* denn wiederhergestellt werden soll, und daran ist Pestalozzis eigenes Schwanken schuld. Immer wieder heißt es, die Harmonie oder das Gleichgewicht meines (von jenen drei Tendenzen zerrissenen) Wesens solle wiederhergestellt werden. Zwei Auslegungen sind denkbar: Erstens: es handelt sich um die Wiederherstellung der «tierischen Unverdorbenheit» oder «tierischen Harmonie», die für einen Moment im Ursprung da war, dann aber bald der Selbstsucht und dem Zivilisationsverderben wich. Dafür spricht eine so merkwürdige Stelle wie die Äußerung über die Religion: «Ich achte das Innere deines Wesens für göttlich, wie das Innere meiner Natur; aber wie dieses in meinem tierischen Leib ruht und aus dem Moder seines Todes entkeimt, so entkeimst und wallest auch du in meinem tierischen Leib und in dem Moder seines Todes» (XII, 38). Das klingt beinahe wie Rousseaus Ruf «zurück zur Unschuld der Natur», und *diese* Natur wird zum Überfluß auch noch tierisch genannt. Dann besteht eine Kontinuität vom Instinkt (etwa der Mutter) bis zur höchsten sittlichen Liebe. Ich habe diese Auffassung 1935 «Kontinuitätstheorie» genannt. Barth erwähnt einmal (55) den Terminus, hat sich aber leider mit der Frage nicht weiter auseinandergesetzt.

Es gibt jedoch ebenso viele andere Stellen, an denen die Wiedergewinnung des metaphysischen Selbst als ein Bruch bezeichnet wird, nämlich als Durchbruch, Aufschwung, Wiedergeburt oder «Saltomortale» (F. H. Jacobi). Natur bedeutet dann höhere, göttliche Natur. Dann handelt es sich wirklich um eine *zweistufige* Welt und um eine höhere Ansicht von der Menschennatur (101), wie bei Fichte. Und eigentlich kann nur diese gemeint sein. Das bloße Wiederkindwerden ist nicht die Leistung, auf die es ankommt, sondern das Aufbringen der sittlichen Selbständigkeit, das Übereinstimmen mit sich selbst (Fichte 1794), die «Veredlung», von der hundertfach die Rede ist, während man die «Wiederherstellung» doch mit der Lupe suchen muß.

Kein Begriff ist bei Pestalozzi so vieldeutig wie der der Natur. Sie kann auf die tierartige Herkunft des Menschen deuten, auf seine tierartige Unverdorbenheit, aber auch auf sein innerstes Wesen, das über die «bloße» Natur unendlich erhaben ist und *gegen* die Triebe

tapfer erkämpft werden muß. Auf die erste Bedeutung von Natur bezieht sich z. B. die Äußerung: «Die Natur des Menschen an sich ist nicht göttlich, trotz der religiösen Anlage, sie dient Gott nicht, vollbringt nicht Gottes Willen» (Seyffarth VII, 509). Zur zweiten gehört das Wagnis des Aufschwunges, das *Gewissen*, die innere «Reinheit». Wenn also von der Rückkehr zum Ursprung die Rede ist, so ist das doppeldeutig. Der an sich verwickelte Gedankengang wird überall da besonders schwierig, wo Pestalozzi den Versuch macht, sich von der tierischen Natur und dem Instinkt (pädagogische) Hilfen herzuholen, um die höhere, sittlich-religiöse Natur des Menschen zum Durchbruch zu bringen. Das sind die berühmten «Einlenkungsmittel». Es bleibt also in der Schwebe, was nun eigentlich Gleichgewicht und Harmonie der menschlichen Natur heißt. Ich glaube nicht, daß eine genauere Untersuchung hier Klarheit schaffen würde. Denn hinsichtlich der Kontinuität oder Diskontinuität vom Tierischen zum Sittlichen hin war sich Pestalozzi selbst nicht einig.

In der Hauptsache aber ergibt sich als sein Standpunkt: die Person, der Einzelne steht unantastbar *über* dem Staat und *über* jeder Art von kollektiver Existenz. So dachten ja auch Kant und Fichte. Die Individualität ist unmittelbar zu Gott und spürt ihren Bezug zu ihm in der aus ihrem Innersten quellenden *Liebe*. In dieser metaphysischen Tiefe wurzelt dann auch der echte Sinn für «Wahrheit und Recht». Im Grunde nämlich sind sie nicht von dieser Welt, und es bedarf leidvollster Erfahrungen, damit sie in diese Welt hineinbrechen, sei es durch selbsttätigen Aufschwung, sei es durch die Hilfe Jesu Christi, der die Menschen lieben lehrt. —

Diese Ergänzungen zu dem hervorragend helllichtigen Buch von Hans Barth scheinen mir notwendig, und ich berufe mich noch einmal auf den von ihm gebilligten Satz Pestalozzis: «Die Wahrheit ist nicht einseitig» (82). Pestalozzi stand nicht in der Linie der heutigen dialektischen Theologie, sondern in der Nähe des zeitgenössischen deutschen Idealismus, allerdings auf seine ganz eigentümliche und unvergleichlich tiefe Art.